IV. Professor Dr. Oscar Liebreich über die Materialien zur technischen Begründung eines Gesetzentwurfes gegen die Verfälschung der Nahrungs- und Genussmittel vom 12. Februar 1879.

III.

(Schluss aus No. 14.)

In Betreff des Bieres erklärt sich Liebreich entschieden dafür, dass demselben bei der Fabrikation keine fremden Substanzen zugeführt werden sollen. Er ist um deswillen principiell gegen die Anwendung des Glycerins, tadelt es aber, dass die Materialien sich viel verschiedener gegen dieses wie gegen die Salicylsäure aussprechen und zwar, wie er meint, auf ganz unhaltbare Gründe hin. Während sie nämlich ersteres mit einem ganz bestimmten Verbote belegen, heisst es bei letzterer, dass es, „seinen Zweck (die Conservirung des Bieres) wohl zu erfüllen scheine“, nur dass mit ihm „immerhin eingehende physiologische Versuche gemacht werden müssten, ehe man eine Verwendung desselben gesetzlich gestatten“ könne. Ich meine, jeder physiologisch gebildete Arzt wird Prof. Liebreich darin Recht geben, dass es sich gerade umgekehrt verhält. „Aus jedem Stückchen Fett“, sagt er, „das wir geniessen, produciren wir Glycerin und wir können mit Sicherheit behaupten, dass das Glycerin, welches im Bier zu 1 Proc. enthalten sein sollte, einem mässig starken Biertrinker noch nicht die Quantität von Glycerin zuführt, welche er selbst durch die Verdauung von Fett producirt“, während die Sache bei der Salicylsäure doch um so viel bedenklicher liegt, dass das bestimmte Verbot ihrer Anwendung viel gerechtfertigter ist, als das des „an und für sich selbst in relativ grossen Dosen harnlosen Glycerin“. Nichts anderes aber hat Prof. Liebreich offenbar treffen wollen als diese „merkwürdigerweise ganz verschiedenen Auffassungen in Bezug auf das Glycerin und die Salicylsäure“, während er „unbedenklich zugeben kann, dass ein Zusatz fremder Substanzen für das Bier verboten werden soll“¹⁾. Die Einführung des „unklaren Etwas“, welches man Parapeptone nennt, als Bestandtheil des Bieres, die weitere Hypothese, dass die nährnde Eigenschaft des Bieres Folge der vorhandenen Peptone sein solle, die geringe Beweiskraft der Untersuchungen Griessmayers gegen die eines Pasteur, der Mangel eines experimentellen Beweises und der quantitativen Bestimmung für die „zweifellose“ Anwesenheit von Bitterklee-Extract in einem Hopfen-Extract, wobei es also möglich gewesen sein müsste, zwei Substanzen von einander zu trennen, die wie Menyanthin und Hopfenbitter „so wenig wissenschaftlich charakterisirt sind“, werden von Prof. Liebreich hervorgehoben, um den Schluss zu rechtfertigen, dass „fast alle als Surrogate des Hopfens dem Biere zugesetzten Stoffe durch eine chemische Untersuchung nicht nachzuweisen sind“.

Bei dem Wein sagt Prof. Liebreich, dass ihm jede Vorstellung fehle, welchen indirecten Weg der Gesundheitsbeamte, Chemiker und Thierarzt, um sich von dem Chaptalisiren, Gallisiren u. s. w. des Weines bei Anwendung reinen Stärke- oder Rohrzuckers zu überzeugen, einschlagen wollen. Mit den diesen Männern zu Gebote stehenden Instrumenten und Methoden sei, einem guten gallisirten, chaptalisirten Weine gegenüber, kein Weg zur Erkennung gezeigt.

Mit „Spannung“ sieht er endlich einer Instruction entgegen, „welche einen Nachweis aller rothen Farbstoffe, welche man dem Weine

¹⁾ Unter der doch gewiss berechtigten Annahme, dass man, besonders den abwesenden, Gegner nicht dadurch soll zu widerlegen suchen, dass man einzelne aus ihrem Zusammenhange gerissene Sätze kritisirt, sondern letzteren stets im Auge zu behalten hat, ist uns gerade im Munde des Herrn Zinn der geradezu beleidigende Ausfall gegen Herrn Liebreich kaum verständlich.
P. B.

zusetzen könnte, mit Sicherheit zu liefern im Stande wäre, da nur bei einigen Farbstoffen der Beweis geliefert ist. Besonders wäre es wünschenswerth, zu erfahren, in welcher Weise ein rother Farbstoff eines Weines der einem weissen Weine zugesetzt wird, erkannt werden können.“

Nach einer kurzen, den Materialien wesentlich beistimmenden Bemerkung über Chocolate widerspricht Prof. Liebreich ganz entschieden der Behauptung der Materialien, „die in unreinem Wasser vorhandenen gesundheitsgefährlichen Stoffe, wenn solches unreine Wasser zur Fabrikation in Anwendung gekommen ist“, liessen sich „mit genügender Sicherheit“ erkennen. Da in einem gewöhnlichen Wasser die chemische Analyse keinerlei Anhalt gebe über die organischen der Gesundheit nachtheiligen Substanzen, so sei es unerfindlich, wie vom jetzigen Standpunkte der Wissenschaft behauptet werden könne, dass man mit genügender Sicherheit solche Schädlichkeiten nachweisen könne.

Ans seiner Ausführung zieht schliesslich Prof. Liebreich das Resumé, dass technische Untersuchungsstationen das von ihnen gewünschte Resultat nicht liefern würden; es könnten sehr bald eine Reihe von Nahrungs- und Genussmitteln in den Handel gelangen, welche die Probe bei dem Thierarzt, dem Chemiker und dem Sanitätsarzte bestanden hätten, aber für den Genuss absolut unbrauchbar seien. Andererseits würden diese Stationen bei den nothwendiger Weise differenten Ansichten über gesundheitsnützliche und schädliche Substanzen dazu führen, eine dauernde Quelle der Benrührung zu werden. Dagegen bezweifelt er nicht, dass eine Reihe practischer Männer mit genügender Kenntniss der Waaren und Fabrikate ganz geeignet sein können, ein richtiges Urtheil zur Controlle der Fabrikation abzugeben. —

Ich habe geglaubt die kleine aber gewichtige Schrift Prof. Liebreich's eingehend behandeln zu sollen, trotzdem ich von manchen seiner practischen Folgerungen abweiche, weil ja die „Materialien“ thatsächlich bei der Ausführung des Gesetzes gegen die Verfälschung von Nahrungsmitteln unter den Sachverständigen wie vor Gericht eine grosse Autorität ansähen werden. Entspricht daher ihr Inhalt in wesentlichen Punkten den jetzigen Standpunkten der Wissenschaft nicht, so müssen sie zweifellos revidirt werden. Man möge Prof. Liebreich widerlegen, wenn man es vermag, aber einen hervorragenden Lehrer der ersten deutschen Hochschule, einen Mann, dem kein Geringerer als A. W. Hofmann schon in seiner Rede am 2. August 1871 eine so glänzende Anerkennung zollte, in einer Weise kritisiren wie es Herr Finkelnburg in der 26. Sitzung des Reichstages gethan hat, scheint uns der guten Sache der öffentlichen Hygiene recht wenig förderlich zu sein. Wohl mag man sich den Beifall einer Versammlung erwerben, deren ungeheure Majorität von der Materie gar nichts versteht, gewiss nicht den der unabhängigen Wissenschaft, wenn man sagt, dass die Broschüre Prof. Liebreich's einer aufmerksamen Würdigung und Benrtheilung ihrer wirklichen Bedeutung seitens der Mitglieder des hohen Hauses auch ohne chemische Kenntnisse leicht unterzogen werden könne und dass sich dann ergeben werde, in welcher Richtung noch zum Befremden und zur Verwunderung ein wirkliches Motiv übrig bleibe.

Dasselbe gilt von der etwas von oben herab aufgestellten Behauptung, für die Nothwendigkeit eigener Institute zur Fortentwicklung der öffentlichen Gesundheitspflege habe keine wirksamere Argumentation geliefert werden können, als die kritische Arbeit „des Professors der Pharmakologie an der Berliner Hochschule“, der vorher schon als solcher den „hervorragendsten Koryphäen der chemischen Wissenschaft in Deutschland, (Herr Zinn sagt: „mit die bedeutendsten Chemiker nicht bloss Deutschlands, sondern man darf wohl sagen der Welt“), Männern, wie Hofmann, Fresenius und Knapp“ gegenüber gestellt wird. Dass sich die Herren Finkelnburg und Zinn bei einer derartigen Polemik formell wie sachlich im Irrthum befinden, werde ich demnächst zu erweisen suchen.

Auf die übrigen Fragen, die bei dieser Gelegenheit sowie bei der Discussion im Reichstage über das Nahrungsmittelgesetz selbst sich aufdrängen, werden wir natürlich noch zurückkommen und hoffen, Herr Geh. - Rath Finkelnburg, der einst den Muth rücksichtsloser Kritik selbst stets bewiesen hat, wird uns das Recht derselben nicht verkümmern wollen.

P. Boerner.